

Landwirtschaft als Grundlage für vielerlei Zwecke

Die Nienburger Domäne Schäferhof im historischen Zusammenhang

Von Berthold Volger

Nach dem Manuskript bearbeitet von Jürgen Heckmann

Mit Auslaufen der jüngsten Eiszeit vor 15.000 Jahren siedelten sich in unserem heutigen Lebensraum Pflanzen, Sträucher und Bäume an. Damit fanden Tiere eine Nahrungsgrundlage, und dies wiederum war beim Übergang der Steinzeit zur Bronzezeit – um 2500 v. Chr. – Voraussetzung für das Erscheinen von Menschen als Jäger und Sammler.

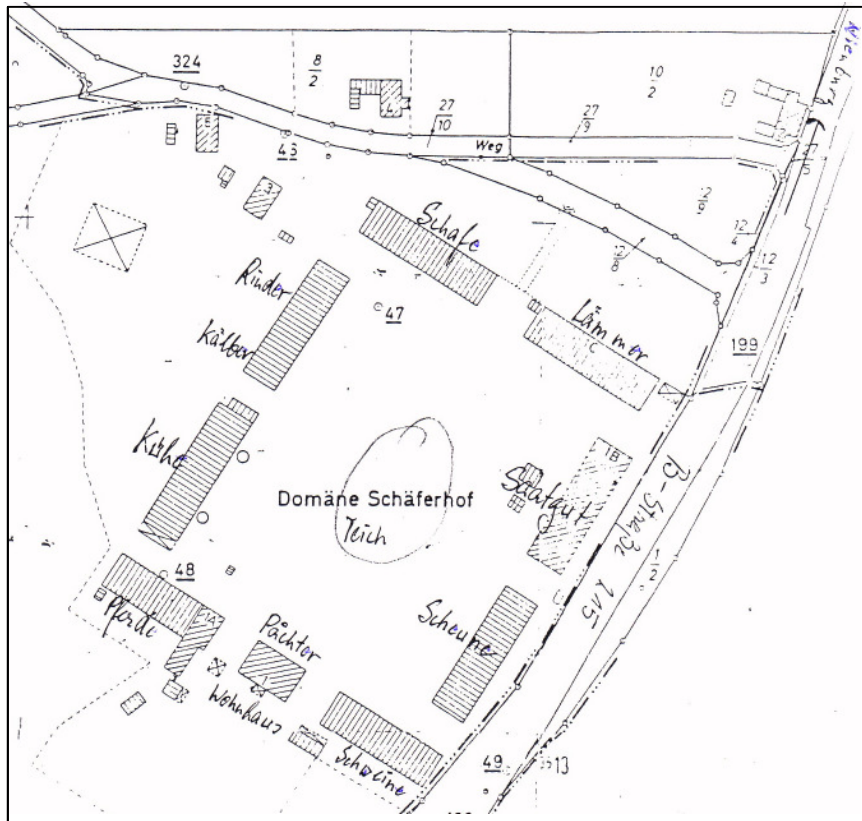
Um Christi Geburt lebten hier die Cherusker und Angrivarier, welche im Zuge der Völkerwanderung von den Ostfalen und Engern verdrängt wurden. Diese nahmen in den bis dahin dichten Wäldern umfangreiche Rodungsaktionen vor. Das geschah zwischen dem 6. und 9. Jahrhundert. Im Bereich des heutigen Nienburger Ortsteils Schäferhof entwickelte sich daraufhin das (inzwischen längst vergangene) Dorf Hornem; benannt nach einem Ritter gleichen Namens, der im Bericht über ein Ritterturnier erwähnt ist.

Im Jahr 1200 erscheint ein Graf von Hoya auf dem Plan. Als Edelherr im Bereich Jadele/Rüstringen hatte er seinen angestammten Besitz im Gebiet des heutigen Jadebusens verlassen müssen, nachdem eine verheerende Sturmflut das Land verwüstet hatte. Über seine Besitzergreifung im Mittelweserbereich gibt es mehrere Lesarten mehr oder minder ehrenhafter Art. Jedenfalls errichtete er rund 20 Kilometer nordwestlich von Nienburg eine Burg, die jedoch der Wunstorfer Graf von Roden zweimal zerstörte. Erst als auf einer Weserinsel der Burgsitz neu erbaut wurde, blieb dieser erhalten, und die Burgherren nannten sich fortan Grafen von Hoya. 1215 erwarb Graf Heinrich I. darüber hinaus von den Wunstorfer Grafen die Freigrafschaft Nienburg – und fortan war die „Nege Borch“ (Neue Burg) Hauptresidenz der Hoyaer.

Sozusagen im Sinne problemloser Nachbarschaft heiratete Heinrich I. darüber hinaus Richenza, Tochter des benachbarten Grafen Bernhard II. von Wölpe.

Sein Sohn, Heinrich II. von Hoya, gehörte bereits zu den Etablierten, und er heiratete eine Tochter des mächtigen Grafen von Schaumburg. Dessen Morgengabe als Oberherr rechts der Weser bestand in der Schenkung umfangreicher Ländereien südlich der Nienburger Burg in Richtung der Linie Leeseringen / Schessinghausen; jenes Gebietes, das in der Folgezeit als „Schäferhof“ bezeichnet wurde.

Diese Mitgift erwies sich für die Grafen von Hoya gleichsam als ein Glücksumstand, weil sich die besagten Flächen in einem großen Weserbogen befinden: Die Herren brauchten nur die Burgtore zu öffnen, um ihre Mutterstuten und Fohlen auf die fetten Weiden laufen zu lassen – Pferde, die leistungsfähigsten Fortbewegungsmittel der damaligen Zeit. Und der dort angesiedelte große landwirtschaftliche Betrieb diente überdies zur Versorgung der in der Burg Lebenden; Nahrungsmittel, Heu und Stroh befanden sich sozusagen vor der Haustür. – Kurz vor dem Dreißigjährigen Krieg, 1582, starben die Hoyaer Grafen aus. Der Letzte der männlichen Linie, Otto VIII., wurde in der Nienburger St.-Martins-Kirche beigesetzt.



Hervorgegangen als Morgengabe des einstigen Oberherrn rechts der Weser an Graf Heinrich II. von Hoya entwickelte sich im Süden der Nienburger die Domäne Schäferhof. Die Skizze zeigt das an die Bundesstraße 215 grenzende und um einen Teich gruppierte Gebäude-Ensemble mit Pächter-Wohnhaus (vorn, Mitte) sowie, im Uhrzeigersinn die Ställe für die Pferde, die Kühe, die Kälber und Rinder, die Schafe, die Lämmer sowie das Saargutlager und den Schweinestall.

Neue Streitmacht – neue Kosten

Auf militärischem Gebiet war inzwischen eine neue Entwicklung eingetreten: Ritterheere des frühen Mittelalters hatten sich wegen ihrer Unbeweglichkeit in schweren Rüstungen überlebt. Desgleichen waren Landsknechtseinheiten, die für die jeweiligen Fehden angeheuert und hinterher wieder sich selbst überlassen wurden, den späteren Vollzeit-Soldaten hoffnungslos unterlegen, weil diese fortlaufend auf exakte Waffenbeherrschung und eiserne Disziplin gedrillt werden konnten. Es wurden fest stehende, kasernierte Regimenter gebildet, die dem jeweiligen Herrscher jederzeit als schlagkräftige Truppe zur Verfügung standen.

Eine solche Streitmacht verursachte fortlaufend erhebliche Kosten; es erwachsen Ausgaben, die über die herkömmlichen Staatseinnahmen, im wesentlichen aus Lehensabgaben, einigen so genannten Bergregalen und Zöllen bestehend, nicht aufzubringen waren. Das einzige, was fortlaufend Einnahmen erwarten ließ, war Land. Und so entstand die Idee, Domänen zu bilden, die sichere Pachteinahmen gewährleisteten; unabhängig von Überschwemmungen oder Dürre, unabhängig von hohen oder geringen Agrarpreisen, unabhängig von Missernten oder Viehseuchen.

Wenn jemand seine Pacht nicht bezahlte, wurde er „abgemeiert“ und der nächste Pächter unter Vertrag genommen. Auf diese Weise flossen zuverlässige Geldeinnahmen für den Militärhaushalt, und die Bezeichnung der obersten Verteidigungsbehörde lautete folgerichtig „Kriegs- und Domänenkammer“.

Wie zuverlässig dieses System funktionierte, zeigte schon nach kurzer Zeit die Tatsache, dass zur Zeit Friedrichs des Großen ein volles Drittel der preußischen Staatseinnahmen aus Domänenpachten resultierte. Aus genau diesen Gründen wurde denn auch der „Schäferhof“ in eine Domäne umgewandelt.

Im Gegensatz zum herrschaftlichen Wald wurden derartige Güter verpachtet. Dies war in den unterschiedlichen Risiken begründet: Im Wald ist sofortige Entscheidungskraft ungleich weniger erforderlich, denn es ist nicht wesentlich, ob ein geschlagener Stamm eine Woche bis zur Abfuhr am Boden liegt oder gegebenenfalls auch mal ein halbes Jahr. Anders in der Landwirtschaft: Wird dort beispielsweise eine Kuh krank, ist sofort zu entscheiden, ob der Tierarzt geholt werden muss oder besser gleich der Notschlachter. Geschieht gar nichts, liegt die Kuh am nächsten Morgen möglicherweise tot im Stall, und ihr finanzieller Wert ist dahin. Deswegen also erfolgte die auf die Pächter übertragene Eigenverantwortlichkeit: also das Wirtschaften mit eigenem Vieh- und Geräte-Inventar.

Erwähnenswert ist darüber hinaus, dass die Rittergüter zu jener Zeit ausschließlich dem Adel vorbehalten waren und dem Bürgertum als Pendant dazu lediglich die Domänenpachten möglich waren; sicherlich nur dem gehobenen Bürgertum, das über entsprechendes Eigentum für das erforderliche Inventar verfügte. Meist handelte es sich um Personen, die sich um den Staat verdient gemacht hatten. Auf den „Schäferhof“ bezogen waren es Magistratsmitglieder aus Nienburg sowie aus dem Militärdienst ausgeschiedene Offiziere. Im Haupt-Staatsarchiv in Hannover sind lückenlos sämtliche „Schäferhof“-Pächter aufgelistet.

Problematische Verknüpfungen

Nachdem durch die Vereinigung der welfischen Herzogtümer Lüneburg-Celle mit Calenberg-Grubenhagen 1692 das Kurfürstentum Hannover entstanden war, die Tochter des letzten Stuart-Königs Jakob II. mit dem „Winterkönig“ Friedrich von der Pfalz vermählt wurde und deren Tochter Sophie – die Initiatorin der Herrenhäuser Gärten – den Hannoverschen Kurfürsten Ernst-August geheiratet hatte, errang der älteste Sohn aus dieser Ehe, Georg-Ludwig, dank seines protestantischen Glaubensbekenntnisses 1714 als Georg I. die Königswürde von Großbritannien und Irland. Zugleich war er damit oberster Eigentümer der Domäne Schäferhof geworden – was hier 99 Jahre später, Anno 1813, freilich Anlass zu einer Katastrophe werden sollte.

Als versprengte Truppen der französischen Armee auf dem Rückzug von ihren verheerenden Niederlagen in Russland (1812) sowie der Völkerschlacht bei Leipzig (1813) durch „Schäferhof“ zogen und erfuhren, dass dieses Anwesen persönliches Eigentum jenes Mannes war, der ihnen nach ihrer Meinung durch Unterlaufen der napoleonischen Kontinentalsperre die ganze Misere eingebrockt hatte, schlugen sie alles kurz und klein. Alles sank in Trümmer, nichts blieb von dem übrig, was auf den ehemaligen Hofkarten verzeichnet gewesen war.

Der königliche Besitzer reagierte nicht tatenlos darauf. Er ließ eine großzügige Neuplanung erstellen, und bereits 1818, drei Jahre nach Kriegsende infolge der siegreichen Schlacht von Waterloo, ein neues Pächterwohnhaus errichten. Der Wiederaufbau der weiteren Gebäude geriet zwar zunächst ins Stocken, wurde aber nach dem Regierungsantritt des hannoverschen Königs Ernst August (1837) ebenfalls verwirklicht.

Vier Jahre zuvor hatte es im Königreich Hannover einen großen Einschnitt gegeben, als unter Einfluss der aus den Napoleonischen Kriegen erwachsenen Freiheitsbestrebungen eine Konstitution beschlossen worden war, die das Staatsgrundgesetz des Königreiches darstellte. Schwerpunkt war die Abgrenzung der königlichen Gewalt gegenüber Befugnissen und Beschlüssen des Parlaments. In langen und zähen Verhandlungen standen sich zwei starke Kontrahenten gegenüber: der in London residierende König Wilhelm IV. und auf der anderen Seite die Ständeversammlung unter Leitung des Osnabrücker Bürgermeisters Johann Bertram Stüwe.

Zwei herausragende Knackpunkte galt es zu bewältigen: zunächst einmal die Aufhebung des völlig antiquierten Lehensrechtes, das jegliche Entwicklung zu modernen Wirtschaftsformen behinderte. Schließlich einigte man sich darauf, dass alle Lehenspflichten, die bisher zu ganz erheblichen Teilen aus dinglichen Leistungen bestanden, nunmehr in Geld bewertet wurden und – mit dem Faktor 25 multipliziert – abgelöst werden konnten. Dabei war es möglich, die Ablösesumme über 50 Jahre zu kreditieren. Zur Abwicklung der so genannten Allodifizierung wurde in Hannover die Landeskreditanstalt gegründet.

Der zweite Streitpunkt entspann sich über die Frage, wem die öffentlichen Ländereien gehören sollten. Der König verlangte deren Zuordnung zum Herrscherhaus, weil dies 1689 in Großbritannien unter Wilhelm von Oranien schon bestimmt und in der „Declaration of Rights“ feierlich bekräftigt worden war (und die Königin von Großbritannien bis heute zur größten Grundbesitzerin der gesamten Europäischen Union macht).

Johann Bertram Stüwe argumentierte dagegen, dass die Erträge aus den fiskalischen Flächen unverzichtbar seien zur Deckung diverser Staatsbedürfnisse: etwa für die Bezahlung der Lehrer und der Polizei sowie vielfältiger weiterer staatlicher Aufgaben. Einigung wurde schließlich erzielt, als dem Herrscherhaus 50 namentlich bezeichnete Domänen zugesprochen wurden. Die übrigen galten fortan als Staatseigentum.

Bestand hatte diese Vereinbarung aber nur bis zum Debakel von 1866: Nachdem das Königreich Hannover als Ergebnis des verlorenen Krieges gegen Preußen zur einer preußischen Provinz herabgestuft worden war, wurden die 50 königlichen Domänen ebenfalls zugunsten der Staatskasse eingezogen. Den Welfen blieb lediglich ihr Hausgut Calenberg bei Elze am Fuß der Marienburg.

Ihr Oberhaupt, König Ernst August als Nachfolger seines 1837 gestorbenen Bruders Wilhelm IV., hatte wegen der Schmälerung königlicher Souveränitätsrechte zwar kurzerhand das Staatsgrundgesetz aufgehoben und die protestierenden „Göttinger Sieben“ entlassen – die Professoren Albrecht, Dahlmann, Ewald, Gervinus, Jakob und Wilhelm Grimm sowie Wilhelm Weber – und außer Landes verbannt; doch einige Zeit später besann er sich eines Besseren. Vermutlich war ihm bewusst geworden, dass die Allodifizierung – also das Freikaufen der Landwirte von ihren Lehensverpflichtungen – ungeheuer viel Geld in seine Kassen spülte. Ein wahrer Staatsschatz von schier unglaublichen Ausmaßen hatte sich auf diese Weise angesammelt: der Welfenfonds. Mit Geld aus diesem Fonds erfolgte dann auch der Aufbau der acht weiteren großen Hauptgebäude auf dem Schäferhof.

1866, nach der erwähnten Annexion Hannovers, wurde besagter Staatsschatz von Preußen beschlagnahmt und gelangte in preußischen Fiskalbesitz. Aber 1923, als eine Rentenmark mit einer Billion Mark der bisherigen Währung gleichgesetzt wurde, ging dieses Vermögen in der Entwertung während der Inflation zugrunde.

Die Zinsen des Vermögens waren König Georg V. in seinem österreichischen Exil zugeflossen und dienten der Finanzierung seiner gleichermaßen aufwendigen wie kostspieligen Hofhaltung. Darüber hinaus beging der blinde König die Unvorsichtigkeit, in Paris eine größere Anzahl ehemaliger hannoverscher Soldaten zu sammeln. Diese Truppe sollte im Falle eines Krieges zwischen Frankreich und Preußen auf französischer Seite kämpfen, um seinen Restitutionsanspruch zu untermauern. Das konnte natürlich auf Dauer nicht geheim bleiben, und so verursachte dieses Verhalten neben allgemeiner Empörung in Preußen auch das Versiegen des angenehmen Zinsflusses: Die Zahlungen wurden eingestellt und die Zinsen dem Reichskanzler Bismarck an die Hand gegeben – zum Ärger der Opposition außerhalb des regulären Haushaltes und deshalb als „Reptilienfonds“ bezeichnet.

Mit diesem Fonds in der Hinterhand bewog Bismarck 1870 den Bayernkönig Ludwig II., der Bildung des deutschen Kaiserreiches zuzustimmen, denn: Dieses Geld versetzte Ludwig in die Lage, seine durch teure Schlösserbauten entstandenen Schulden zu begleichen. –

Wenn wir „Nordlichter“ heutzutage von den Bayern gelegentlich pauschal als „Saupreißer“ beschimpft werden, können wir mit Fug und Recht entgegnen, dass ihre stolzen Schlösser letztendlich von niedersächsischen Landwirten bezahlt worden sind.

Weltwirtschaftliche Veränderungen

Weltwirtschaftlich war es Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer tiefgreifenden Veränderung gekommen. Als ursächlich dafür sind insbesondere folgende zwei Punkte zu nennen: Unter Einsatz unzähliger schwarzer Sklaven wurde im Süden der Vereinigten Staaten von Amerika – als Konkurrenz zur Schafwolle – auf breiter Ebene Baumwolle angebaut. Und weil zur gleichen Zeit immer mehr Segelschiffe von Dampfschiffen abgelöst wurden, entstand darüber hinaus ein Versandweg, der Gütertransporte nicht mehr länger nur für den anspruchsvollsten Bedarf, sondern schon für den gehobenen Verbrauch rentabel machte. Dass darüber hinaus in Deutschland spürbar das Eisenbahnnetz wuchs, was nicht zuletzt den Transport von den Seehäfen ins Binnenland vereinfachte, wirkte sich – neben rückläufigen Wollpreisen – als zunehmender Druck auf die heimische Schafhaltung aus.

Die Rentabilität dieser bisher tragenden Einnahmesäule auf dem Schäferhof erschien dadurch außerordentlich gefährdet. Doch als der Preisdruck besonders prekär wurde, kam es 1864, im Streit um Schleswig-Holstein, zum Krieg zwischen Dänemark auf der einen Seite sowie Preußen und Österreich auf der anderen. Reservisten wurden eingezogen, zusätzliche Uniformen benötigt. Die Folge: Schafwolle stieg im Preis rasant an! Allerdings nur vorübergehend, denn nach Beendigung der Kämpfe fiel der Wert sogleich wieder. Und zwei Jahre später, als nunmehr die eben noch verbündet gewesenen Staaten gegeneinander um die Vorherrschaft in Deutschland kämpften, wiederholte sich das Gleiche.

Und es sollte nicht das letzte Mal gewesen sein. Erst vier Jahre waren vergangen, als 1870 der Deutsch-Französische Krieg ausbrach; der Bedarf an Uniformen und Wolldecken für die Soldaten den Wollpreis abermals in heftige Auf- und Ab-Bewegungen geriet. Schäferhof-Domänenpächter Wiegrebe meinte daraus erkennen zu können, dass man nur lange genug

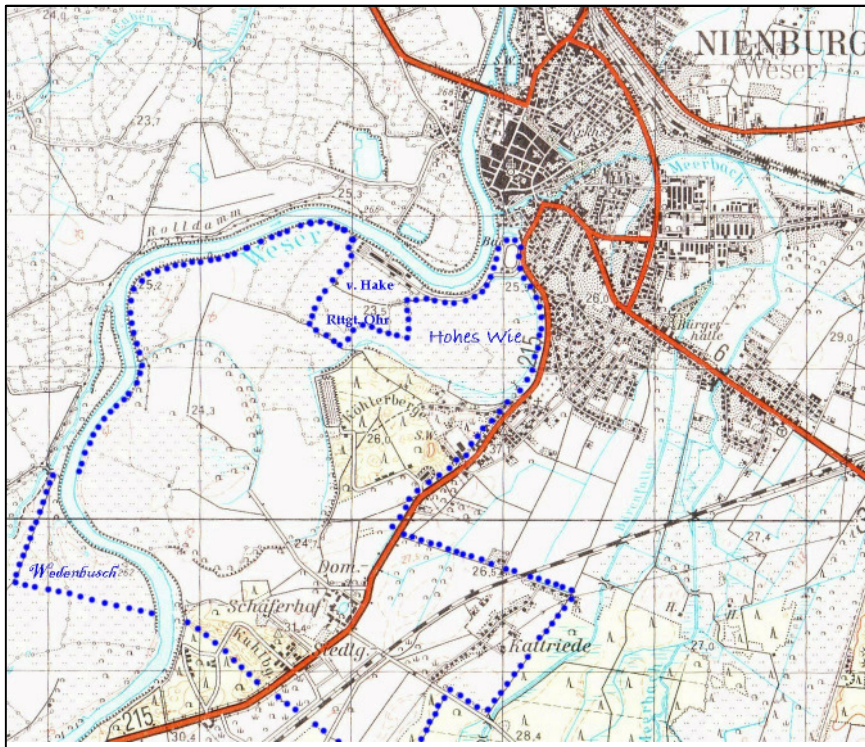
durchhalten müsse, um im nächsten Aufschwung reichlich Ware anbieten und entsprechend viel Geld verdienen zu können. Doch diesmal blieb der Aufschwung aus, nachdem sich nämlich der Völkerschlacht von Leipzig 1871 eine jahrzehntelange Friedenszeit anschloss. Die Folge für Wiegrebe: Er hatte sich verkalkuliert, schlitterte in einen totalen Konkurs und erreichte nicht einmal mehr den Auslauf einer normalen Pachtperiode.

Sein Nachfolger bewies besseres Gespür im Umgang mit Unwägbarkeiten: Hatte Theodor Schumacher eine recht profitable Pachtung im Kreis Einbeck aufgeben müssen, weil der bisher unmündige Eigentümer herangewachsen war und den Betrieb nun selbst führen wollte, kristallisierte er sich beim Schäferhof aus einer ganzen Reihe von Interessenten dadurch heraus, dass er vollmundig erklärte, im Falle des Zuschlags sogar für solche Schulden seines Vorgängers aufkommen zu wollen, die erst im Laufe der nächsten zehn Jahre glaubhaft angemeldet und eingefordert würden. – Schumacher hatte Glück: Es kamen keine weiteren Forderungen auf ihn zu, und inzwischen ist sein Ur-Urenkel Besitzer der einstigen Domäne Schäferhof.

Nagender Zahn der Zeit

Die Zeit ist auch an der vormaligen Domäne Schäferhof nicht spurlos vorüber gegangen. Hatte der Flächenbestand anfangs 700 Hektar betragen, war er zum Zeitpunkt der Auflösung des Domänen-Status' 1962 auf 425 Hektar geschrumpft. Als Gründe für diverse Aderlässe seien zunächst sowohl naturbedingte als auch – im Sinne der Schifffahrt erfolgte – künstliche Veränderungen des nahen Weser-Flussbettes genannt. Seit eh und je mäanderte die Weser in ihrem Urstromtal, und durch die Bildung eines neuen Flussbettes am Leeseringer Geestrand wurde die Fläche „Wedenbusch“ ausgeklammert. Zwar handelte es sich um eine Auskrugung erheblichen Ausmaßes in den linksseitigen Binner Bereich, doch sie blieb zunächst trotzdem im Bestand der Domäne Schäferhof, weil sich die Besitzverhältnisse schon bald nach den großen Rodungsaktionen zwischen 500 und 800 n. Chr. konsolidiert hatten und sorgfältig gehütet wurden. Als allerdings die Weser in ihrem neuen, endgültigen Bett vor dem Ersten Weltkrieg im Interesse der Schifffahrt immer tiefer ausgebaggert wurde, konnte das Rindvieh im frühen Sommer nicht mehr auf die jenseitigen Weiden getrieben werden. Deswegen verfügte die Regierung schließlich die Abtrennung besagter Fläche an die Domäne Liebenau, links der Weser.

Doch das war nicht alles! Zum Schäferhof gehörte auch ein heute als die „Köhler-Berge“ bekanntes Gebiet; eine von Schafen genutzte Heide- und Ödlandfläche auf Ablagerungen der Urstromzeit. Ihr Namensgeber, der Nienburger Forstmeister Heinrich Köhler (1823-1898), war von der Regierungsbehörde mit einer allmählichen Aufforstung beauftragt worden. Dies führte 1935 dazu, dass dieses Gebiet zur Anlegung eines Schießplatzes für die Wehrmacht abgetreten werden musste.



Als kleines Städtchen – der historische Kern etwas kräftiger dargestellt – erscheint die Kreisstadt Nienburg gegenüber der weiten, punktiert umgrenzten Fläche der Domäne Schäferhof vor deren mehrfachem Aderlass. Das eigentliche Hof-Areal befindet sich auf dem Kartenausschnitt (1:25000) links neben der Bundesstraße 215, in der Mitte zwischen punktierten Linien, die rechts den Bereich des Ortsteils Kattriede umschließen.

Schmerzliche Erinnerungen wurden wach, denn: Nach dem Ersten Weltkrieg, als heimkehrende, zunächst arbeitslose Soldaten vom Nienburger Magistrat Unterkunft und Unterhalt verlangten und Bürgermeister Johannes Stahn mangels entsprechender finanzieller Mittel lediglich Hilfe zur Selbsthilfe ins Aussicht stellen konnte, hatte er beim hannoverschen Regierungspräsidenten die Bereitstellung eines größeren Gebietes aus dem Domänenbereich zur Schaffung von Bauland erwirkt. So entstand der heutige Ortsteil „Kattriede“.

Und noch eine Auswirkung anderer Art auf den Schäferhof ist zu nennen: Als zur Trassierung der 1920 gebauten Reichsbahnstrecke Nienburg – Minden zunächst eine über Langendam, Schessinghausen und Husum führende Streckenführung ins Auge gefasst worden war, hatte sich dort aus Sorge vor Auftreten „unkontrollierbarer Elemente“ derart heftiger Widerstand gezeigt, dass die Eisenbahnverwaltung einlenkte. Das Ergebnis war ein scharfer Bogen von Langendam hinüber in Richtung Schäferhof und dort über den fiskalischen Boden der Domäne weiter in Richtung Estorf und Landesbergen. Diesmal allerdings gab es einen willkommenen Nebenaspekt: Der Schäferhof erhielt einen eigenen Bahnhof mit Ladestraße und Verladerrampe – nur 400 Meter vom Hoftor entfernt. Getreide, Kartoffeln, Zuckerrüben, Spargel oder Schlachtvieh mussten fortan nicht mehr zum Güterbahnhof nach Nienburg transportiert werden.

Den „Bahnhof Schäferhof“ machte sich freilich auch die Deutsche Wehrmacht zu Nutze, als sie nicht nur den erwähnten Schießplatz einrichtete, sondern darüber hinaus ein umfangreiches Treibstoffdepot für die Luftwaffe baute. Diese Anlage (Tarnname „Wirtschaftliche Forschungsgesellschaft“, kurz „Wifo“) wurde mit Tankschiffen beliefert, und der Abtransport des Benzins erfolgte sowohl über die direkt durch das Gelände führende Reichsstraße Nienburg – Minden als auch die parallel verlaufende Eisenbahn.

1944 war das Depot Ziel eines britischen Bombergeschwaders, welches unter Einsatz so genannter Kettenbomben bis zu 15 Meter tief im Boden befindliche Tanks trotz Stahlbeton-Ummantelung zerstörte. Obwohl selbst aus Hannover und Bremen Feuerwehren anrückten, brannte es wochenlang. An den Schäferhof-Gebäuden jedoch waren keine nennenswerten Schäden entstanden. Auf den angrenzenden Feldern der Domäne waren jedoch mehr als 400 Bombenrichter zuzuschaukeln – entsprechende Raupenfahrzeuge standen dafür noch nicht zur Verfügung. Hie und dort im Boden befindliche Blindgänger wurden kurzerhand mit einer Dachlatte markiert, und schon bald krähte kein Hahn mehr danach. Erst geraume Zeit nach Kriegsende erschien der Kampfmittel-Beseitigungsdienst auf der Bildfläche, um die fast schon vergessenen Hinterlassenschaften des Krieges zu entschärfen und abzutransportieren.

Der Grundeigentum-Schrumpfungsprozess allerdings war noch lange nicht abgeschlossen. Nach der Hamburger Cholera-Epidemie, die 1892 etwa 9000 Menschen das Leben gekostet hatte, führte in Nienburg das Engagement des jungen Bürgermeisters Stahn zur Ablösung bisher genutzter Hauswasser-Schwengelpumpen zugunsten einer zentralen Trinkwasserversorgung. Auch dies hatte wiederum Auswirkungen für den Schäferhof: Brunnen und Wasserwerk entstanden auf Domänen-fiskalischem Gelände.

Weitaus einschneidender war jedoch die Abgabe der bis an den Nienburger Stadtkern heranreichenden großen Marschfläche „Das Hohewie“, wo sich heute Freibad, Stadion und Festwiese befinden. Diese Abtrennung war in den Inflationsjahren nach dem Ersten Weltkrieg erfolgt, als Ackerbürger im Nienburger Leintorgebiet dringend Weide- und Heuwerbmöglichkeiten für ihre Ziegenhaltung benötigten. Mit Hilfe des Magistrats erwirkten sie beim Regierungspräsidenten in Hannover die Überlassung dieses Bereichs.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es abermals neue Nutzer: Die in Nienburg stationierte britische Besatzungsmacht beschlagnahmte das Areal für ihre Zwecke. Inzwischen befindet sich auf dem ehemaligen Wasserübungsplatz mit angegliederten Ballsportflächen eine zivile Freizeiteinrichtung.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die einstige Domäne Schäferhof über lange Zeit einen großen Flächenpool in der Hand des Fiskus darstellte, aus dem bei Bedarf infolge öffentlichen Interesses immer wieder Land abgezweigt werden konnte, ohne dass der Staat Grund und Boden mit barem Geld aus Steuermitteln hätte erwerben müssen.

Von ehemals sechs großen Domänen im Landkreis Nienburg existiert jetzt keine mehr:

- In Siedenburg gibt es nur noch das Pächterwohnhaus.
- In Liebenau ist die Domäne um 1930 aufgelöst, das Gehöft restlos abgerissen worden.
- 1931 wurde auch die Steyerberger Domäne aufgelöst. Die Scheunen und Stallungen wurden abgerissen; das Pächterwohnhaus ist jetzt als „Amtshof“ Verwaltungssitz des Fleckens Steyerberg.
- Das Areal der Domäne Stolzenau wurde um 1970 zur Auskiesung freigegeben, das Gehöft an einen Pferdehalter aus Berlin verkauft.
- 20 Jahre später wurde auch der Bereich der aus einem 1148 gegründeten Benediktinerkloster hervorgegangenen Domäne Schinna zur Auskiesung freigegeben. Die als Gehöft genutzten einstigen Klostergebäude sollen nun für kulturelle Zwecke hergerichtet werden.
- Lediglich die 1962 aufgesiedelte Domäne Schäferhof, deren Gehöft unter Denkmalschutz steht, wird weiterhin als landwirtschaftlicher Betrieb genutzt.

Start in schwieriger Zeit

Im Jahre 1890 starb Theodor Schumacher. Nachfolger wurde sein Schwiegersohn Berthold Volger (1856-1939), Spross einer alten hannoverschen Patrizierfamilie, die im Landkreis Einbeck größeren Landbesitz erworben hatte. Berthold Volger hatte ein landwirtschaftliches Studium an der Universität Halle durchlaufen und anschließend einen kleineren Pachtbetrieb in Bosenholz bei Salzkotten bewirtschaftet.

Der Beginn seiner Tätigkeit „in Schäferhof“ war von einer schweren wirtschaftlichen Krise begleitet: In Berlin war zwei Jahre zuvor der 29-jährige Kaiser Wilhelm II. auf den Thron gekommen – voller Ehrgeiz und Tatendrang, um selbst die Zügel in die Hand zu nehmen. In Konsequenz dessen hatte er den ohne Zweifel hoch verdienten, aber mittlerweile recht betagten Reichskanzler, Fürst Otto von Bismarck, entlassen und stattdessen den General Otto von Caprivi zum Kanzler ernannt. Graf Caprivi, als Soldat zwar gewohnt, Weisungen des Herrschers zuverlässig Folge zu leisten, war jedoch den Anforderungen einer Staatsführung in keiner Weise gewachsen. So kam es, dass unter den Einflüsterungen des Außenhandels die Getreidezölle aufgehoben wurden, was fatale Auswirkungen zur Folge haben sollte.

Von 1820 bis 1880 hatte es in allen westeuropäischen Ländern eine ungeheure Auswanderungswelle in die Vereinigten Staaten von Amerika gegeben. Etliche Millionen Menschen sahen dort die Erfüllung ihrer großen Lebenshoffnung. Nach rücksichtsloser Verdrängung der Indianer versprach die Regierung jedem siedlungswilligen Neubürger nach Erfüllung strenger Einwanderungsbestimmungen 100 acre (40,47 Hektar) Land. Dieses Geschenk galt für Vater, Mutter, Sohn und Großvater gleichermaßen, und so kamen schnell 160 Hektar zusammen; nach hiesigen Maßstäben ein stattliches Anwesen. Und was machten die Auswanderer damit? Sie bauten Getreide an! Was aber angesichts der damals geringen Bevölkerungsdichte mit lediglich einem Elftel gegenüber der Einwohnerzahl in der alten Heimat von der Ernte jenseits des Großen Teiches nicht verbraucht wurde, gelangte über die Häfen von Chicago und Philadelphia nach Deutschland und fand hier infolge der aufgehobenen Getreidezölle willige Aufnahme. Die Getreide-Preise wurden dadurch so stark nach unten gedrückt, dass dies zahlreiche landwirtschaftliche Betriebe unaufhaltsam in den Konkurs trieb. Kaiser Wilhelm sah sich in den folgenden Jahren insbesondere vom ostdeutschen Adel so sehr unter Druck gesetzt, dass er Graf Caprivi 1894 abberief und durch Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst ersetzte, welcher als vormaliger Vizepräsident des ersten Reichstages bereits regierungserfahren war.

In der Caprivi-Zeit hatte auch Berthold Volger – Urgroßvater des heutigen Schäferhof-Eigentümers Konrad Volger – schwer zu kämpfen und allen Anlass, eine Marktnische zu suchen. Dass die Suche erfolgreich verlief, war dessen Bruder Friedrich zu verdanken; junger Hauptmann bei der Artillerie in Hannover. Als dieser sich zu verheiraten gedachte, in diesem Bemühen seine beste Uniform anzog, bei einem betuchten Fabrikanten um die Hand des Fräulein Tochter anhielt – und eine Absage erhielt, erlaubte er sich dennoch die beherzte Frage nach den Gründen. Der ums Wohl und Wehe des zarten Wesens besorgte Vater erläuterte daraufhin, dass seine Tochter – Gott sei's geklagt – sich zu einer recht anspruchsvollen jungen Dame entwickelt habe, und er, der Vater, bei allem Respekt vor der Königlichen Uniform nicht erkennen könne, wie mit dem doch eher begrenzten Hauptmannsgehalt unter diesen Voraussetzungen eine gedeihliche Ehe geführt werden könne. Allerdings – fügte er nach kurzem Überlegen hinzu – der junge Mann stehe ja bei der Artillerie, und die müsse ja über einen Berg schießen können; auf Ziele, die man gar nicht sehen könne. Folglich müsse er wohl rechnen können. Dazu bedürfe es eines klaren Kopfes,

und wenn er diesen Kopf dazu benutzen wolle, Geld zu verdienen, würde sich eine neue Perspektive ergeben.

Der strebsame Artillerie-Offizier folgte dem Rat: Hauptmann Friedrich Volger quittierte den Dienst in Hannover, zog die Uniform aus und kam nach Nienburg, um sich fortan gemeinsam mit seinem Bruder Berthold dem Spargelanbau zu widmen. Hintergrund: Bei Artillerieübungen in der Burgdorfer Heide hatte Friedrich mit wachsendem Interesse den Anbau des Edelgemüses verfolgt – in allen Einzelheiten sozusagen, und so hatte er wertvolles Wissen im Reisegepäck. Schnell waren sich die beiden Brüder einig, Berthold verfügte über die Produktionsfaktoren: für den Spargelanbau geeignetes Ackerland, die erforderliche Anspannung (Ackerschlepper gab es noch nicht), sowie Arbeitskräfte, die in den Monaten vor der Getreideernte für andere Tätigkeiten verfügbar waren. So haben die beiden die Produktion in Gang gebracht; schon bald in großem Stil. Der Erfolg blieb nicht aus, und es wurden glänzende Einkünfte erzielt.

Konrad Volgers Großvater, Rudolf Volger (1895-1975), war im Ersten Weltkrieg Soldat; als Letzter von fünf erwachsenen Brüdern, nachdem vier bereits in jungen Jahren gefallen oder anderweitig ums Leben gekommen waren. Daraufhin wurde der junge Leutnant als einziger übrig gebliebener männlicher Nachkomme seines Vaters neuer Domänenpächter.

1939, zu Beginn des Polenfeldzuges als Auftakt des Zweiten Weltkrieges, wurde er sogleich wieder einberufen. Aufgrund seines mittlerweile fortgeschrittenen Alters jedoch nicht als Frontoffizier eingesetzt, sondern als Major in rückwärtigen Stäben verwendet. Am äußeren Rand in die Ereignisse um den 20. Juli 1944 verwickelt, vermochte er sich den Verhören der Gestapo mit Mühe und Geschick zu entziehen, so dass er auch diesen Krieg unbeschadet überstand.

Zwischenzeitlich war das landwirtschaftliche Anwesen von der Großmutter des jetzigen Betriebsinhabers weitergeführt worden; unterstützt von einem Verwalter, der nach einiger Zeit gegen einen beinamputiert aus der Wehrmacht ausgeschiedenen gelernten Landwirt ausgewechselt wurde. Im Übrigen stellte sich die Situation folgendermaßen dar: Alle wehrfähigen jüngeren Mitarbeiter der Domäne waren eingezogen worden. Es blieben nur die Alten. Als Ersatz wurden zivile „Fremdarbeiter“ zugewiesen; an die 50 Personen, requiriert aus der Ukraine, ohne Bewachung untergebracht auf dem Domänenhof, gepflegt mit hofeigenen Erzeugnissen in eigener Küche. Schwierigkeiten mit ihnen waren dem Verfasser dieses Beitrags als damals Zwölf- bis Dreizehnjährigem nicht zu Ohren gekommen.

Gleichwohl hatte die Polizeibehörde es für angezeigt gehalten, eine Aufsicht mit der Verantwortung für die Aufrechterhaltung der Hausordnung einzusetzen. Diese Aufgabe oblag einem resoluten, kernigen Gespannführer, der im Ersten Weltkrieg als Unteroffizier an der Front gestanden hatte, ehe er eine langjährige Tätigkeit auf dem Hof übernahm. Lange nach Kriegsende gelegentlich auf seine Kontrollaufgabe angesprochen, gab er zu verstehen, dass er an seiner Autorität nie habe rütteln lassen. Wenn sich ansatzweise Aufbegehren oder Renitenz gezeigt habe, habe er pflichtgemäß Meldung erstattet. Die Betroffenen seien tags darauf abgeholt und in ein anderes Lager gebracht worden; wohin, wisse er nicht...

Ein Kriegsende

Beim Einmarsch der britischen Truppen legten die besagten „Fremdarbeiter“ – verständlicherweise – die Arbeit nieder. Sie beteiligten sich jedoch nicht an der von anderen Arbeitskräften aus Nienburger Industriebetrieben vorgenommenen Plünderung des Wohnhauses und der massenweisen Abschachtung der Schafe und Schweine. Dies fand erst ein Ende, als die Briten nach Vermittlung des Nienburger Superintendenten Ludwig Kayser eine Besatzung auf den Domänenhof verlegte, die sich mit ihren Waffen schnell Respekt verschaffte und überdies bei ihrem Vormarsch auf Nienburg eingefangene Kühe und Reitpferde mitgebracht hatte.

Die Arbeiter aus der Ukraine wurden nach der Kapitulation auf Militär-Lastwagen abtransportiert und in ihre Heimat gebracht, wie es hieß. Von keinem einzigen hat man auf dem Schäferhof allerdings je wieder etwas gehört; im Gegensatz zu einem belgischen Kriegsgefangenen, der sich später noch einmal gemeldet hat.

Vom Krieg zu berichten ist schließlich noch im Zusammenhang mit dem Angriff eines einzelnen britischen Bombenflugzeugs, dessen Pilot während einer Vollmond-Frostnacht im Dezember 1942 – vermutlich abgedrängt bei einem Einsatz über Hannover – das große Quadrat des Gehöftes als lohnendes Ziel wähnte. Glück im Unglück: Pferde- und Schafstall sowie das Melkermeister-Wohnhaus worden sozusagen haarscharf verfehlt. Nur die Grundmauern wurden jeweils von den Bombentrichtern freigelegt. Der Kuhstall jedoch wurde voll getroffen, und 50 Kühe kamen dabei um. Die meisten durch den herabstürzenden Dachboden, auf dem deckenlastig Heu- und Strohvorräte lagerten. Es ist jedoch kein Brand entstanden.

Das unerwartete Fleisch-Aufkommen rief alsbald aus der gesamten Umgebung herbei eilenden Schlachtermeister auf den Plan. Das getötete Vieh wurde sofort verwertet, was angesichts der sonst überaus strengen Bewirtschaftung nicht mit Unwillen aufgenommen wurde. – Der Kuhstall konnte, erstaunlicherweise, 1943 wieder aufgebaut und der Kuhbestand durch Nachwuchs aus eigenem Jungvieh wieder auf die frühere Höhe gebracht werden. – Das unverhofft aufgetretene Arbeitskräfte-Problem löste sich zusehends durch heimwärts strebende, versprengte Wehrmachtssoldaten, die vorübergehend einen Unterschlupf suchten, um der Gefangenschaft zu entgehen.

Ein Siedlungsgesetz und seine Folgen

1962 endete die zweite Pachtperiode von Rudolf Volger. Es war üblich, dass der Sohn eines Domänenpächters wiederum als Pächter eingesetzt wurde, sofern er eine qualifizierte landwirtschaftliche Ausbildung absolviert hatte, ein makelloses polizeiliches Führungszeugnis vorweisen konnte, und der abgebende Vater pünktlich und korrekt seine Pacht bezahlt hatte. Außerdem sollte er tunlichst nicht allzu sehr an den weisen Entscheidungen der verpachtenden Behörde herumgörgelt haben...

Obwohl alle Voraussetzungen gegeben waren, ging die Übergabe diesmal nicht so glatt über die Bühne, denn: 1959 fanden in Niedersachsen Landtagswahlen statt, in deren Folge der Deutsche-Partei(DP)-Ministerpräsident Heinrich Hellwege vom SPD-Kandidaten Georg

Diederichs abgelöst wurde. In dessen Kabinett wurde der spätere Ministerpräsident Alfred Kubel Chef des Landwirtschafts-Ressorts. Als solcher kündete er bereits bei seinem Amtsantritt an, sämtliche Domänen, bei denen die Pachtperiode auslaufe, nicht neu zu verpachten, sondern sie stattdessen aufsiedeln zu wollen.

Dem Minister im Rahmen einer offiziellen Bereisung auf dem Schäferhof dargelegte Argumente vermochten daran nichts zu ändern. Es war ihm erläutert worden, dass sich die Landwirtschaft in einer Phase des Umbruchs von Hand- und Pferdearbeit auf Maschinen befinde, wobei die Technik so aufwändig sei, dass sie sich auf eine entsprechend starke Hektargröße des Betriebes beziehungsweise eine große Anzahl von Kühen oder Schweinen abstützen müsse. Das wollte der neue Landwirtschaftsminister jedoch nicht gelten lassen, der vielmehr meinte, das Schönste auf dieser Erde sei ein 30-Hektar-Hof mit 30 Kühen; dann sei man aller Zukunftssorgen ledig. Seine abschließende Bekräftigung lautete, dies sei er den vertriebenen Landwirten aus dem Osten schuldig.

So war es beschlossen, so sollte es geschehen. 1962 verkaufte die Landesregierung die Domäne komplett an die staatseigene Niedersächsische Landgesellschaft (NLG) mit der Auflage einer Aufsiedlung. Neben der Aufstockung benachbarter landwirtschaftlicher Betriebe und dem Verkauf der Domänen-Kuhweiden an eine Kiesabbau-Gesellschaft wurden sechs neue Bauernhöfe (à 30 Hektar) errichtet, von denen im Lauf der Zeit aber drei wieder aufgegeben worden sind.

Im Siedlungsgesetz ist festgelegt, dass der frühere Pächter eines Landgutes im Falle der Aufsiedlung Anspruch auf Berücksichtigung bei der Landvergabe habe. Die Eltern des Verfassers zogen sich aus Altersgründen nach Hannover zurück; er selbst bekundete Interesse, zu bleiben. Im Aufstellungsplan hat ihm die NLG den unter Denkmalschutz stehenden Domänenhof mit einem Hektar Dachfläche zugeteilt – jedoch mit der deutlich besseren Landausstattung von insgesamt 120 Hektar (davon 100 ha landwirtschaftliche Nutzfläche). Die Bezahlung des halben Kaufpreises hatte sofort zu erfolgen, die andere Hälfte wurde auf eine Laufzeit von 50 Jahren kreditiert (Ablauf 2012).

2001 hat der Verfasser, 71-jährig, seinen landwirtschaftlichen Betrieb auf seinen Sohn Konrad übertragen. Dieser wird demnächst mit dem Abzahlen fertig sein, und seine Kinder stellen die nunmehr sechste Generation der Familie Volger auf dem Schäferhof dar.

90 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche befinden sich im gesetzlich festgelegten Hochwassergebiet der Weser. Baulichkeiten dürfen dort nicht aufgeführt werden. In dem Zusammenhang erscheint die Überlegung bemerkenswert, dass das hochverschuldete Land Niedersachsen die gesamte, zur vormaligen Domäne Schäferhof gehörende Weser-marsch zweifellos an Kiesabbau-Unternehmen verkauft hätte – wie in Stolzenau und Schinna geschehen –, wenn nicht Minister Kubel seinerzeit die Privatisierung angeordnet hätte. Legitimiert wäre die Auskiesung aufgrund eines Entscheides der Landesregierung gewesen, im Landesraumordnungsprogramm die Wesermarsch von der nordrhein-westfälischen Landesgrenze unweit Stolzenaus westerabwärts vollständig als Vorranggebiet für den Kiesabbau auszuweisen. Letztlich ist den Nutzern infolge der Kubelschen Maßnahme die Heimat erhalten und den Bewohnern Nienburgs ein weiteres großes Wasserloch vor den Toren der Stadt erspart geblieben – zugunsten einer auch künftig begehbaren Naherholungsfläche sowie, bezogen auf die bäuerlichen Betriebe im genannten Bereich, die Bewahrung der wirtschaftlichen Existenz in ihrem angestammten Lebensraum.



Einerseits idyllisch im Grünen gelegen – wortwörtlich andererseits an lebhafte Gewerbetätigkeit angrenzend, ist die „Domäne Schäferhof“ ein historisches Zeugnis für tiefgreifende Veränderungen.